

LITERATURWISSENSCHAFT
LITERARY STUDIES
ZNANOST O KNJIŽEVNOSTI

Zwischen Deutschland und Italien – Friedrich II. von Hohenstaufen in Romanen des 19. Jahrhunderts

Janine LUDWIG
(UNIVERSITÄT BREMEN/
DICKINSON COLLEGE)
izvorni znanstveni rad

STICHWÖRTER:

*Friedrich II., Staufer,
historischer Roman,
19. Jahrhundert, 13.
Jahrhundert, Papst,
Caracosa, Italien,
Kreuzzüge, Salimbene*

KEYWORDS:

*Frederick II,
Hohenstaufen, historical
novel, 19th century, 13th
century, Pope, Caracosa,
Italy, Crusades, Salimbene*

ZUSAMMENFASSUNG

Der vorliegende Aufsatz analysiert und vergleicht vier von zwölf deutschen historischen Romanen aus dem 19. Jahrhundert, die sich dem Stauferkaiser Friedrich II. (1194-1250) widmen. Im Kontext der zeitgenössischen Bestrebungen um nationale Einheit und der Suche nach patriotischen Mythen ist ein Aspekt der Analyse das in den Texten geschilderte Verhältnis des Kaisers zu Deutschland und zu Italien und, damit zusammenhängend, der Kampf dieses Kaisers mit den Päpsten seiner Zeit. Es wird gezeigt, wie die Autoren ein Friedrichbild konstruieren und hierbei ggf. von der historischen Realität abweichen, sowie ob, wie oder wie wenig sie die Kultur des Mittelmeerraumes beschreiben.

ABSTRACT

This article analyzes and compares four out of twelve 19th-century German historical novels devoted to the Hohenstaufen emperor Frederick II (1194-1250). In the context of contemporary efforts towards national unity and the search for patriotic myths, one aspect of the analysis is the emperor's relationship to Germany and to Italy as conveyed in the texts and, related to this, the fight between this emperor and the popes of his time. It will be shown how the authors construct an image of Frederick and, if necessary, how they deviate from historical reality, as well as whether, how or how little they describe the culture of the Mediterranean.

EINLEITUNG

Das 19. Jahrhundert hat bekanntlich den Historismus hervorgebracht, der sich auch in der Literatur niederschlug. So wurde der historische Roman laut Barbara Pothast „zweifelloso eine der epochentypischsten Kunstformen des neunzehnten Jahrhunderts – in den Worten Wolfgang Menzels ‚das ächte Kind seiner Zeit‘“; bis 1850 erschienen mehr als 1.000 deutschsprachige Geschichtsromane, die fast die Hälfte der gesamten zeitgenössischen Produktion ausmachten und oft serienmäßig auf mäßigem Niveau verfasst wurden (Pothast 2007: 29f.). Danach nahm die Beliebtheit historischer Stoffe noch weiter zu, doch mit einer gewissen inhaltlichen Verschiebung insofern, als die von Walter Scotts *Ivanhoe* (1819) beeinflussten „romantisch-abenteuerlichen Elemente“ zurücktraten zugunsten eines Bemühens um größere Objektivität, oft auch Übertragungen der eigenen zeitgenössischen Problemkonstellationen auf die Vergangenheit (ebd.: 42f.).

Im gesamten Jahrhundert dominierten ‚moderne‘ Stoffe aus dem 17.-19. Jh. quantitativ (Pothast 2007: 34). Doch auch das Mittelalter war durchaus beliebt, besonders in der ersten Jahrhunderthälfte und nach 1870, mehr jedenfalls als die Antike (ebd.). Ein häufig genannter Grund hierfür ist die Situation Deutschlands als „verspätete Nation“ (Plessner) und der damit einhergehende Wunsch nach nationaler Einheit. Aus ‚patriotischer‘ Sicht bot sich u.a. der Rückgriff auf die deutschen Könige/Kaiser im „Heiligen Römischen Reich deutscher Nation“ (HRR) als Quellen von nationalen (Gründungs-)Mythen an. Nach den Dynastien der Ottonen und Salier stachen besonders die Staufer heraus, als das letzte deutsche Herrscherhaus, das die Reichsidee intensiv vertrat, bevor das Zentrum des HRR für mehrere Jahrhunderte (mit der Unterbrechung der Luxemburger) zu den Habsburgern nach Wien wanderte. So behandelten in der 1859 gegründeten *Historischen Zeitschrift* in 118 Jahren bis 1977 ein Viertel aller insgesamt publizierten Artikel die Geschichte der Staufer (Groebner 2008: 77). Im langen 19. Jahrhundert erschienen mehrere affirmativ-positive historische Großdarstellungen über diese Dynastie, angefangen mit Karl von Rottecks *Allgemeiner Geschichte* (1812-1826) und der sechsbändigen, quellen- und einflussreichen, etwas ‚literarisch‘ formulierten Gesamtdarstellung Friedrich von Raumers: *Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit* (1823-1825). Doch stand einer nationalen Verherrlichung der letzten drei

staufigen Kaiser¹ strenggenommen die Tatsache im Weg, dass sie nicht nur deutsche Könige, sondern auch Herrscher über Italien waren.² Dass sie sich mit ihrer aggressiven Italienpolitik weniger auf Deutschland konzentrierten als ihre Vorgänger, war denn auch Gegenstand sehr kritischer Darstellungen, etwa Constantin Höflers *Kaiser Friedrich II. Ein Beitrag zur Berichtigung der Ansichten über den Fall der Hohenstaufen* (1844).³

Diese Differenz, die oft von der jeweiligen Haltung in den zeitgenössischen Debatten um die Reichsidee geprägt war, führte bereits von 1845-1847 zu einem Disput zwischen Höfler und Ludwig Häusser über Friedrich II. und dann zu einem heftigen Historikerstreit, der 1859 begann und als Sybel-Ficker-Streit in die Geschichte einging (vgl. Rienow 2011). Der preußisch geprägte Heinrich von Sybel verurteilte die Italienpolitik einiger deutscher Kaiser als „unnational“, weil sie deutsche Interessen für Italien vernachlässigt und mit dieser Kräfteverschwendung zur Niederlage gegen den Papst beigetragen sowie die Reichseinigung verhindert hätte (wohingegen er die Osterweiterung in die slawischen Gebiete positiv wertete). Zudem schloss er die Habsburger in seine Verurteilung ein, woraus ein Plädoyer für die kleindeutsche Lösung folgte. Julius Ficker hingegen, der in Innsbruck lebte und für die „großdeutsche Lösung“ eintrat, verteidigte die universale Idee eines Reiches, das damals noch nicht als deutsch bezeichnet worden sei (der Zusatz „deutscher Nation“ kam erst im späten 15. Jahrhundert auf).

Bei der historischen Aneignung spielte also die jeweilige Haltung zur aktuell angestrebten nationalen Einigung eine gewichtige Rolle, aber auch das Verhältnis von Deutschland und Italien bzw. die Frage der Ausrichtung nach Süden vs. nach Osten. Aus der Perspektive des zu spät entstandenen Nationalstaates und bei der Suche nach Gründen hierfür wurden Herrscher danach beurteilt, wie sehr sie das (deutsche) Reich gestärkt oder wieviel Macht sie an Fürsten, aufstrebende Städte oder den Papst verloren hatten. Hier konnte man nun für die Staufer, vor allem die beiden Friedrichs, Großvater und Enkel, zu gegensätzlichen Wertungen kommen: Einerseits erreichten sie

¹ Dies waren: Friedrich I., genannt Barbarossa, Heinrich VI. und Friedrich II. (Konrad III. trug den Titel, obwohl nie eine Krönung erfolgte).

² Schon Otto I. hatte das frühere Langobardenreich, also Oberitalien, das nun Reichsitalien (oder Regnum Italicum, oft auch nur Regnum) genannt wurde, in das entstehende römisch-deutsche Reich integriert. Friedrich I. fügte ihm dann durch Verheiratung seines Sohnes Heinrich VI. noch das normannische Königreich Sizilien und somit Unteritalien hinzu (was zur Einklammerung des Vatikanstaates führte und die Konflikte mit diesem verschärfte).

³ Mit der Reichsgründung nahm dann die Begeisterung wieder zu.

den Höhepunkt der Kaiserherrlichkeit, andererseits verzettelten sich beide in Kämpfen mit den lombardischen Städten sowie den Päpsten und wandten viel Energie auf die imperiale Idee der Einheit von Nord- und Südreich. Speziell Friedrich II. war einerseits als hochgebildeter und faszinierender Herrscher, als „erster moderner Mensch auf dem Throne“ (Jacob Burckhardt, 1860) zu bewundern, jedoch strenggenommen, von Geburt und kulturellem Hintergrund her, Italiener, aufgewachsen auf Sizilien, der Zeit seines Lebens kaum mehr als zehn Jahre nördlich der Alpen verbracht hat (mit nur zwei längeren Aufenthalten). Obwohl der junge „Federico“ das deutsche Königtum traditionsbewusst selbstverständlich annahm, hat er sich doch um die Angelegenheiten der deutschen Gebiete viel weniger intensiv gekümmert als um die seiner italienischen Stammlande. Da er so außerordentlich polarisierte, wurden nach seinem Tod systematisch all seine Nachfahren getötet und somit die Dynastie ausgelöscht.

Zugleich entdeckte auch die *Literaturgeschichtsschreibung* das Mittelalter, denn es bildete sich im 19. Jahrhundert eine Auffassung von Literaturgeschichte als Teil der allgemeinen Geschichte des Volkes heraus (Schäfer-Hartmann 2009: 96ff.). Dies verlangte nicht nur die ‚Herstellung‘ einer Nationalliteratur, sondern nach der ursprünglichen Bedeutung des Wortes „deutsch“ bzw. „theodisk“, nämlich „dem Volke zugehörig“, auch einer Volkspoesie und Volksliteratur. Hierzu führt Günter Schäfer-Hartmann an Beispielen aus *Meyers Konversationslexikon* von 1888 und anderen Standardwerken aus, wie gerade die Zeit der Stauer als höchste Blüte der mittelhochdeutschen Dichtung im späten 12. und 13. Jahrhundert gesehen wurde (ebd.: 116). Schließlich behauptet er, dass Literatur und ihre Geschichtsschreibung

von Beginn an in der Lage [waren], einen deutschen Nationalmythos zu schaffen, Traditionen zurück in ‚uralte‘ Zeiten herzustellen, und aufgrund des Primats der Poesie als ‚wahre Geschichtsschreibung‘ tröstend die Zeiten einer nicht existenten deutschen Nation zu überbrücken [...]. Und dies konnte nur im Rückgriff auf das Mittelalter gelingen, als angeblich mit dem „Heiligen Römischen Reich“ noch eine „deutsche Nation“ existierte [...]. (Ebd.: 14)

LITERARISIERUNG VON FRIEDRICH-STOFFEN

Doch stürzte sich nicht nur die (*Literatur-*)*Geschichtsschreibung* des Säkulum auf diese Epoche, sondern auch die *Literatur* selbst. Viele Schriftsteller wandten sich den Staufern zu. Während für Dramatiker die tragische Figur des unglücklichen „letzten Hohenstaufen“ Konradin besonders reizvoll war, widmeten sich mehrere Romane Friedrich II. Diese sind jedoch heute kaum mehr bekannt, und so gibt es zwar über die Beschäftigung der *Geschichtsschreibung* mit den Staufern einige vergleichende Quellen (u.a. Rienow 2011, Obermair 2008), doch die *literarischen* Bearbeitungen bleiben ein Desiderat. Sie sind, trotz mitunter minderer Qualität, von Interesse als Zeugnisse einer Interpretation des 13. Jahrhunderts aus dem Blickwinkel des neunzehnten. Wenn Hans Vilmar Geppert feststellt, dass historische Romane nicht in „Phasen vehementer historischer Entwicklungen“ entstehen, sondern *danach*, wenn die Verhältnisse „problematisch erscheinen oder stagnieren“ (Geppert 2009: 10), so ist dies anzuwenden auf die nationale Sinnstiftungssuche seit der Restauration. Wenn er von einem „Zirkel von Diskontinuität, Trauma, Vakuum und Perspektivik“ (ebd.: S. 12) spricht, wenn Hugo Aust meint, das „rückblickende“ Interesse“ könne sich u.a. entzünden „am gefeierten oder desolaten Ergebnis, das in beiden Fällen zur Frage lockt, wie es eigentlich dazu kam“ (Aust 1994: 17), so kann man fragen, wie manche Autoren das Scheitern bzw. den Untergang des Hauses Hohenstaufen erklären – zum Beispiel damit, dass Friedrich II. seiner Zeit voraus gewesen und von ihr nicht verstanden worden sei.

Nach einem Erstling 1791 erschienen im 19. Jahrhundert insgesamt 12 Romane über den Stauferkaiser (Projekt 1997), von insgesamt 41 bis 1997:

Hundeiker, Julius: *Die Guelphenbraut*. Ein historischer Roman aus den Zeiten des Kampfes der Guelphen und Ghibellinen in Italien (1827), ca. 250 Seiten
Anonym: *Radomar der Drachenkopf, oder die deutschen Ordensritter in Preußen*. Historisches Gemälde aus der Vorzeit. (1830), 2 Bde.

Wangenheim, Franz Theodor: *Der Mönch*. Historischer Roman (1836), 3 Bde.:
Der Hof zu Palermo; Johanna von Flandern; Der Dominikaner

Duller, Eduard: *Kaiser und Papst*. Roman (1838), 4 Bde.

Stengel, Franziska von: *Das apulische Kind*. Historischer Roman (1843), ca. 350 Seiten

Rau, Heribert: *Kaiser und Narr*. Historischer Roman (1845), 3 Bde.

Gotthard, Alfred: *Kaiserglück*. Historischer Roman aus dem 13. Jahrhundert. (1856), 4 Bde.

Ellrod, Heinrich Imanuel: *Ima. Rudolph von Habsburgs erste Jugendliebe*. Historischer Roman aus dem dreizehnten Jahrhundert (1859), ca. 510 Seiten

Glaser, Adolf: *Wulfhilde*. Roman aus dem dreizehnten Jahrhundert (1880), ca. 250 Seiten

Höhler, Matthias: *Peter de Vineis*. Historische Erzählung aus den Zeiten des deutschen Kaisers Friedrich II (1880), ca. 240 Seiten

Dahn, Felix: *Die Kreuzfahrer*. Erzählung aus dem dreizehnten Jahrhundert (1884), ca. 190 Seiten

Dove, Alfred: *Caracosa*. Historischer Roman aus dem XIII. Jahrhundert (1894), 2 Bde.

Die meisten dieser Werke berufen sich auf die Geschichtsdarstellung Friedrich von Raumers und fügen, ähnlich wie das große Vorbild Scott, Fußnoten und gelegentlich Erzählerkommentare über den Fortgang der Handlung oder die Sitten der „damaligen Zeit“ ein. Fast alle verknüpfen gattungstypisch eine politisch-historische Handlungsebene, die das Agieren Friedrichs in historischen Ereignissen rekapituliert, mit einer subjektiven Handlungsebene von meist fiktiven Figuren („mittleren Helden“) und ihren (Liebes-)Geschichten, wobei die Anteile von Historie und Fiktion variieren. Wenn man der mittlerweile etablierten Unterscheidung von „novel“ (Vorgeschichte als Teil der Gegenwart, eher realistisch-zeitgeschichtlich) vs. „romance“ (Frühgeschichte im Vergleich mit der Gegenwart, eher metaphorisch, exotisch entlegener Zeitraum) folgt (vgl. Aust 1994: 32), so stellen diese Romane unterschiedliche Varianten des letzteren dar. Die „produktive Differenz von historischem und fiktionalem Diskurs“ (Geppert 2009: 3, vgl. 152, 157ff.⁴) äußert sich in sehr heterogenen dramaturgischen und literarischen Herangehensweisen sowie Zugriffen auf den Stoff. Sie spielen in Deutschland, dem heutigen Österreich, Preußen, Frankreich, Oberitalien, Unteritalien und Sizilien sowie in der Levante und reichen in ihren gewählten Handlungszeiträumen von einem einzigen Jahr im Leben des Kaisers bis hin zu einer Biografie vom Beginn seiner

⁴ In gewisser Weise mildert Geppert hier seine frühere starke These vom „Hiatus von Fiktion und Historie“ (Geppert 1976, S. 34ff.) etwas ab, in der eine Dichotomie bestehe zwischen dem „üblichen“ historischen Roman, der diesen Hiatus zu verdecken versucht, und dem „anderen“ (d.h. besseren), der den Hiatus vielmehr deutlich akzentuiere. Mit seinem aktualisierten Modell kann man auch die hier aufgezählten Romane erfassen, ohne sie als „übliche“ gänzlich abwerten zu müssen. Beim Modell von Sottong würden sie wohl unter den „traditionellen“, nicht „modernen Typus“ fallen.

Herrschaft bis zum Tod (lediglich die Kinder- und frühen Jugendjahre werden von allen ignoriert).

Aus dieser Materialfülle musste für detailliertere Besprechungen eine Auswahl getroffen werden, was nach folgenden Kriterien erfolgte: Zunächst wurden all jene Werke ausgespart, in denen Friedrich II. nicht oder kaum als handelnder Akteur auftritt, selbst wenn durch die Erwähnung seiner Person ein Friedrich-Bild gezeichnet wird. Dies betrifft das Werk *Die Guelphenbraut*, das die brutalen norditalienischen Familienfehden in der Lombardei behandelt und Ezzelino III. da Romano nebst Familie, vor allem drei Frauen, in den Mittelpunkt stellt, ebenso wie *Radomar*, was die Abenteuer eines jungen Ritters namens Wendelin schildert, der ein illegitimer Sohn Friedrichs ist, jedoch nichts von dieser Herkunft weiß und sich nach kurzer Begegnung mit dem Kaiser auf dem Kreuzzug den deutschen Ordensrittern in Preußen anschließt. Ebenfalls vernachlässigt wurden *Wulfhilde*, die Geschichte zweier Blutsbrüder und der titelgebenden Frau, die in Deutschland in Verstrickungen geraten, als der Kaiser seinen Sohn, den deutschen König Heinrich (VII.) verstößt und *Die Kreuzfahrer*, zu denen ein Ritter namens Friedmuth von Fragsburg gehört, der nach der Rückkehr ins Etschtal seine Frau verliert und ebenfalls mit dem Deutschen Orden in Preußen/dem Kulmer Land landet; Friedrich taucht hier nicht persönlich auf. Sodann der kurze Roman *Peter de Vineis*, der als einziger – unter Berufung auf Höfler – ein explizit negatives Bild des Kaisers zeichnet und verfolgt, wie der Protagonist, Friedrichs Vertrauter und Kanzler, durch dessen Schlechtigkeit verdorben wird und untergeht. *Der Mönch* behandelt die Geschehnisse der Gräfin Johanna von Flandern und Hennegau, die sich diverser existenzieller Streitigkeiten um ihr Erbe erwehren musste, die hier auf das Jahr 1223 zusammengelegt werden – auf den ersten Band und die Schilderung des kaiserlichen Hofes wird jedoch noch zurückgekommen.

In *Ima* taucht Friedrich zwar häufig auf, jedoch nur als Träger der knappen historischen Handlung um seine Kämpfe mit den lombardischen Städten im Jahr 1244/45, während die eigentlich die Narration vorantreibenden Ereignisse zwei Liebespaare ereilen, die aus drei fiktiven Figuren und dem jungen Rudolf von Habsburg bestehen. *Kaiserglück* schließlich bindet Friedrich den II. stark in die Handlung ein, auch wenn diese oft über längere Passagen sehr kleinteilig von anderen fiktiven Figuren wie zum Beispiel dem Oberhelfer Wolker von Tanuberg übernommen wird; allerdings sind die historischen Vorgänge so stark an Raumer angelehnt, dass ganze Passagen als wörtliche Übernahmen

anzusehen sind, weshalb der Roman trotz umfangreicher Friedrich-Beschreibungen außen vor gelassen wird.

Die verbliebenen vier Texte werden im Folgenden in kurzen Handlungsreferaten zusammengefasst und dann weniger nach literarischen, narratologischen oder gattungspoetischen Kriterien analysiert als vielmehr, dem Publikationsschwerpunkt entsprechend, daraufhin untersucht, was sie für ein Bild von Friedrich II. und seinem transnationalen (Nord- und Süd-)Reich zeichnen, was sie für Auto- und Heterostereotype über Deutschland und Italien offenbaren und ob, wie oder wie wenig sie die Kultur des Mittelmeerraumes beschreiben. Es werden hier erste Schritte auf einem weitgehend unbearbeiteten Feld unternommen.

KAISER UND PAPST

Eduard Duller (1809-1853), ein liberaldeutscher Vormärzler, verfasste mehrere historische Romane und Novellen sowie 1845 eine Studie über die Geschichte des Jesuitenordens. Er war leidenschaftlicher Vertreter der deutsch-katholischen Bewegung, die sich von der Oberherrschaft der Kirche in Rom lösen wollte. Diese Einstellung prägt auch seinen Roman *Kaiser und Papst*, der aus vier Teilen besteht und das Leben Friedrichs II. von 1212 bis zu seinem Tod 1250 verfolgt.

Der erste Teil (1212-1215) umfasst den Auszug des 17-jährigen von Palermo nach Deutschland, um die ihm angetragene deutsche Krone zu erobern, bis zur Königskrönung mit Kreuzzugsgelübde (Duller 1838, Teil 1: 210 ff.). Er beginnt pathetisch mit der Beschreibung des „schöne[n] Jüngling[s]“ (ebd.: 5f.). Das „apulische Zauberkind“ (ebd.: 36), das inkognito durch die ihm feindlich gesinnte Lombardei reitet, wird als schwärmerisch, gutherzig, naiv und der Kirche verbunden dargestellt. Die Erzählerstimme charakterisiert den jungen König weiterhin als „[n]ach Thaten lechzend, deutsches Mark in den Knochen, sicilisches Blut in den Adern“ sowie als gleichermaßen durchdrungen vom Kreuzzugsgedanken wie von der Idee, sein deutsches Erbe im Sinne seines staufischen Ahnen Barbarossa anzutreten (ebd.: 22). Doch über den eigentlichen Verlauf des erfolgreichen Feldzuges wird dann nur in einem kurzen Bericht informiert (ebd.: 105-108).

Denn die Figur Friedrich bestreitet lediglich ca. ein Viertel des Romanteils –

eine prominentere Figur ist der fiktive Clincior von Neapel; eine italisierte Namensvariante von „Klingsor“, dem Zauberer aus der Parzival-Sage. Er hat mephistophelische Züge und erscheint als Magier, Philosoph, Zyniker oder, wie eine zeitgenössische Kritik befand, „Dämon in Menschengestalt“ (Anonym 1839: 73). Breiten Raum nimmt seine Liebesgeschichte mit der Genueserin Maddalena von Lavagna ein, die er jedoch verlässt. Clincior verehrt eigentlich Friedrichs Vater, Heinrich VI., der den Beinamen „der Grausame“ trug und findet Friedrich zu milde. Er versucht, Friedrich in schärfere Opposition zum Papst zu treiben, während dieser Innozenz III., der ihm als Waisenkind zum Vormund bestellt war, als Vaterfigur und „Kirche und Kaiserthum wie zwei Schwestern“ sieht (ebd.: 124f.). Clincior weissagt ihm, dass er zwei Optionen habe: sich der tyrannischen Kirche zu unterwerfen, die die Weltherrschaft anstrebe, oder gegen sie aufzubegehren und selbst Weltruhm zu erlangen, um den Preis der Vernichtung (ebd.: 195-199). Er bittet persönlich den Papst, Friedrich von dem Eid zu entbinden, Nord- und Südreich nicht zu vereinen, denn dieses Versprechen werde er aufgrund seines „Waiblingerblutes“ irgendwann brechen müssen und einen schlimmen Kampf mit der Kirche heraufbeschwören (ebd.: 247f.). Am Ende stürzt er sich in den Ätna (Duller 1838, Teil 1: 284).

Der 2. Teil des Romans behandelt die Zeit von 1227 bis 1230 und konzentriert sich auf den kaiserlichen Kreuzzug 1228/29. Er beginnt mit der Vorstellung des neuen Papstes Gregor IX., der den Kaiser exkommuniziert, weil der sein Kreuzzugsgelübde noch immer nicht eingelöst hat (Duller 1838, Teil 2: 74f.). So bricht Friedrich schließlich als Gebannter, mit kleinem Heer, nur ausgestattet mit dem Anspruch auf die Königskrone Jerusalems durch Heirat mit der Erbin Isabella (hier: Jolanthe) von Brienne nach Akkon auf (ebd.: 84). Soweit wird den historischen Fakten Genüge getan. Mit auf dem Schiff sind drei neue fiktive Protagonisten: der treue Heinrich und Manadora (Sohn und Tochter Clinciors) sowie der dubiose arabische Eunuch Kaf. Eine schwülstige Romanze zwischen Manadora und dem Kaiser überlagert beinahe dessen historische Leistung der Verhandlungen mit dem ägyptischen Sultan Malik al-Kamil, der schließlich ohne Blutvergießen der Christenheit per Vertrag Jerusalem für zehn Jahre überlässt. Die Nachricht, dass der Papst in seiner Abwesenheit in sein italienisches Stammland eingefallen ist, bringt den bis hierher noch versöhnlich gestimmten Kaiser zu dem Schluss: „Jetzt [...] beginnt erst meine Bestimmung, und sie ist der Kampf. Coloß gegen Coloß! Kaiserthum

und Papstthum“ (ebd.: 249f.). Danach folgen viele Seiten über das Gefühlsleben Manadoras und die Liebesgeschichte Heinrichs mit der Sklavin Gülnare, bevor man auf den Kaiser zurückkommt: Dieser war siegreich gegen den Papst und plant eine historisch fortschrittliche allgemeine Gesetzgebung, die u.a. die Rechte der Kirche beschneidet (ebd.: 327ff.); sie gingen als Konstitutionen von Melfi (1231) in die Geschichte ein. Schließlich kommt es zum großen rhetorischen Showdown zwischen Gregor IX. und Friedrich II. (ebd.: 395-420).

Der 3. Teil (1230-41) behandelt kurz historisch verbürgte Ereignisse wie den Aufstand der römischen Bürger gegen den Papst, das Aufbegehren Heinrichs (VII.) (ebd.: 94ff.), des deutsch-römischen Königs, der sich mit den lombardischen Erzfeinden gegen seinen Vater verbündete (Duller 1838, Teil 3: 93ff.), dann die erfundene Idee, dass Friedrich den gefangenen Sohn auf dem Schloss Manadoras unterbringt (ebd.: 103). Da Manadoras einstige Zuneigung in Hassliebe umgeschlagen ist, seit der Kaiser Isabella von England geheiratet hat, beteiligt sie sich an der Konspiration Heinrichs mit Mailand, der Anführerin der Lombardischen Liga. Trotz seines Sieges bei Cortenuova (1237) hat der Staufer die Stadt nicht eingenommen. Der Roman widmet eine lange Szene mit friedensbereiten mailändischen Gesandten der Unnachgiebigkeit des Kaisers, die ihm als Menetekel für den späteren Untergang ausgelegt wird (ebd.: 233-250). Das letzte Viertel des Buches beschreibt den Konflikt zwischen Friedrich und Gregor, inklusive neuerlichem Interdikt und öffentlichen Briefen mit schwersten gegenseitigen Beschuldigungen, bis zum Tod des Papstes. Hinzu kommen Autorurteile, etwa:

Kaiser Friedrich der Zweite [...] strebte die tiefere Bedeutung des modernen Menschheitslebens durch Anregung und Befreiung des Völkerbewußtseins in einer schönen und edlen Form dauernd zu machen, solchermassen eine Harmonie herzustellen, von welcher allein eine Fortbildung der Menschheit, als einer ganzen, zu erwarten war. [...] Weil nicht nur die nächsten Freunde, welche sich um Friedrich gruppieren, sondern die ganze Menschheit seiner Zeit nur seine Verdienste um die Gegenwart bewundern und seinen Zweck für die Zukunft zu verstehen nicht reif, – darum muß er untergehn. (ebd.: 355ff.)

Der 4. Teil, „Abend“ (1242-1250) widmet sich dem Vorhaben des neuen

Papstes Innozenz IV., die Weltherrschaft zu erlangen und den Kaiser zu vernichten. Eingangs werden kurz drei Todesfälle erwähnt – Isabella, Heinrich (VII.), Friedrichs Tochter Salvaggia –; dann folgt die dünne Handlung im Wesentlichen den Bewegungen des Papstes, seiner Flucht nach Lyon und dem dortigen Konzil 1245, auf dem er Friedrich für abgesetzt erklärt, wobei die deutschen Fürsten ihm die Treue halten. Der Verrat des Kanzlers Petrus de Vineia, eines engen Vertrauten Friedrichs, im Jahr 1249, über den der Historiker nicht viel weiß – es ist von Korruption und eventuellen Kontakten zum Papst die Rede – wird vermischt mit der nachweislich vom Papst unterstützten italienischen Adelsverschwörung von 1246 (Duller 1838, Teil 4: 190f.). Es wird noch berichtet von der Gefangennahme des Kaisersohnes Enzo in Bologna (1249) und vom Tod des Vaters im Castelfiorentino. Manadora, die schon länger keine Trägerin relevanter Handlung war, stirbt gemeinsam mit ihrem Bruder Heinrich bei dem fehlgeschlagenen Versuch, Enzo zu befreien.

Der Roman kreist also um den titelgebenden Konflikt und erscheint als Konzeptbuch, dem, abgesehen vom reizvollen ersten Band, Anschaulichkeit abgeht. Trotz des offensichtlichen Bemühens um historische Korrektheit, was Ereignisse und Daten angeht, gelingt die Verbindung von Faktizität und Fiktionalität selten und bleibt erstere oft Staffage für melodramatische Liebes- und Seelenqual, der es an Zeitkolorit und Beschreibungen von Orten, Gebräuchen o.ä. mangelt. So ist es z.B. ununterscheidbar, ob die Handlung gerade in Verona, Genua, Aachen oder Lyon spielt, weil kein kulturelles Umfeld zu den zwischenmenschlichen oder theoretischen Konflikten hergestellt wird. Lediglich die Schauplätze im Orient werden ein wenig atmosphärisch ausgeschmückt. Der einzige Verweis im ganzen Werk auf den mediterranen Kulturraum ist eine kurze Schilderung des orientalisch geprägten Hofes von Palermo mit Tänzerinnen, exotischen Tieren, Palmen und Marmor (Duller 1838, Teil 3: 79ff.). Ein zeitgenössischer Rezensent urteilte: „Der Dichter hat nichts für sich als die Idee, die ihn begeistert hat: Kirche und Staat, Papstthum und Kaisertum mit ihren beiden großen Repräsentanten. Zu einem Epos aber reicht eine Idee, ein einziger sich immer selbst gebärender Gedanke nicht hin“ (Anonym 1839: 78). Ein anderer Rezensent dagegen fand „Friedrich [...] herrlich ausgeführt, eine so reich und schön begabte Natur“ und beschied: „Ihm, der seine Zeitgenossen weit überragt, liegt daran, das Reich der Vernunft auf Erden zu gründen, das Christenthum zu erhellen, von dumpfem Wahne zu befreien“ (Anonym 1828: 380).

KAISER UND NARR

Heribert Rau (1813-1876) war gelernter Kaufmann und auch Schriftsteller, Theologe, Freimaurer und Pfarrer der deutschkatholischen Bewegung. So verwundert es nicht, wenn er im Vorwort zu seinem Roman eine ähnliche Stoßrichtung wie Duller ankündigt: „[E]s ist die Zeit, in welcher Kaiser Friedrich II, der herrliche Hohenstaufe, dieser Riese an Geist und Kraft, ausgezeichnet vor allen seinen Zeitgenossen, [...] den Riesenkampf mit Roms Hierarchie kämpfte. (Rau 1845, Teil 1: XIIIf.)“ Diesen Kampf gegen „das schmachvolle Streben Roms, alle Welt unter seinen Zepter zu knechten“ stellt er als „Spiegelbilde unserer Zeit“ vor: „Damals rang Deutschland – wie es jetzt ringt – um Unabhängigkeit von Rom.“ (Ebd.: XIII) Somit fehlt auch der überhöhte nationale Mythos nicht:

War es doch von jeher des edlen Hohenstaufen Ziel gewesen, den Glanz und die Macht der alten deutschen Kaiserkrone wieder herzustellen, lebte in ihm doch die großartige Idee einer deutschen Weltherrschaft. Und Friedrich II fühlte sich der Mann dazu. Er, der Aufgeklärte jenes Jahrhunderts, der Verehrer und Beförderer aller Wissenschaften und Künste, der Gründer neuer Universitäten, der Gesetzgeber, der Held! (Ebd.: 17)

Der Roman beginnt mit dem Kreuzzug. Nach einer kurzen Zusammenfassung der Vorgeschichte (ebd.: 25-32) wird die titelgebende fiktive Nebenfigur zum Kaiser eingeführt: ein Hofnarr namens David Federbusch, sein langjähriger Freund. Kurz widmet sich der Roman der schwierigen Verhandlungsposition gegenüber dem Sultan Malek-al-Kamel und schreibt den Erfolg des Kaisers seiner fortschrittlichen Toleranz und seinem einnehmenden Wesen zu, deutet auch die komplexe Gemengelage vor Ort zwischen Johannitern und Templern, Franziskanern und anderen Bettelmönchen an. Dann tritt ein fiktives „Heidenkind“, eine bildschöne „Mohammedanerin“ namens Eudoria in den Mittelpunkt der Handlung, die natürlich die Geliebte des Kaisers, doch zugleich vom Narren angeschmachtet wird – und der über 500 Seiten lange erste Teil verwendet ca. ein Fünftel auf elegische Ausführungen über die Liebe. Dann krönt sich Friedrich als Exkommunizierter selbst zum König von Jerusalem (ebd.: 261) und tritt die Heimreise an. Der Papst ist verantwortlich für

den Raub und Tod der schwangeren Eudoria und für das Aufbegehren Heinrichs (VII.) – mit der Nachricht hiervon endet der 1. Teil.

Der zweite Teil unterscheidet sich formal wie inhaltlich erheblich vom ersten. Es geht ausschließlich um Deutschland und die Handlung spielt 1235-1236, in dem Zeitraum, in dem sich der Kaiser nach 15 Jahren erstmals wieder dort aufhielt (er ist dann nochmals 1237 zu einem kurzen Besuch in Wien). Auf der historischen Handlungsebene passiert nicht mehr, als dass Friedrich II. seinen Sohn absetzt, Isabella von England heiratet und den Mainzer Hoftag abhält. Vor seiner Ankunft führt der Abt von St. Gallen ein (fiktives) Gespräch mit dem jungen Rudolf von Habsburg (der 1273 nach dem Interregnum der erste von vielen Habsburger Kaisern werden sollte) und spricht die gleichen Vorwürfe aus, die später Sybel ins Feld führen wird: dass nämlich der Kaiser Deutschland für Italien vernachlässigt habe, trotz eines gewissen Verständnisses für die Aufgaben, die ihn in Anspruch nahmen, dass ein vereintes Nord- und Südreich mit verschiedenen Kulturen unregierbar und es daher nötig sei, sich rein auf Deutschland zu konzentrieren etc. (Rau 1845, Teil 2: 22f.) Die gleiche Haltung nimmt Heinrich (VII.) ein (ebd.: 176), wird jedoch – historisch etwas übertrieben – als miserabler Herrscher und schlechter Mensch dargestellt – Rau lässt ihn einen bei Raumer als Gerücht erwähnten Giftanschlag auf den Vater ausführen (ebd.: 221ff.), der eigentlich großherzig versöhnungsbereit gewesen sei. Postuliert wird eine vollständige Begeisterung und Treue des deutschen Volkes zum Kaiser. Diesem werden im Gegenzug deutsche Großmachtfantasien in den Mund gelegt: „Und Deutschlands Flagge trage Deutschlands Ruhm von Ost nach West, vom Nordpol bis zum Südpol. Ein großes, reiches Vaterland erzeugt Gefühl für Nationalität“ (ebd.: 180). Zudem verherrlicht ein langer Erzählerkommentar den Kaiser, der die deutsche Zerrissenheit überwinden und eine Nation von „Größe“ und „Macht“ im Mittelpunkt seiner „Universalmonarchie“, seines Weltreiches erschaffen werde (ebd.: 165-68), wofür die Zerstörung der Kirche nötig sei (ebd.: 177). Überhaupt besteht die Hälfte dieses Teils aus detaillierten Abhandlungen über die politische und gesellschaftliche Situation in Deutschland, das Aufblühen von Handel und Dichtung unter den Staufern usw. Dies ist nicht uninteressant, wenn auch völlig unepisch; es gleicht eher Zusammenfassungen historischer Traktate, etwa über die Geschichte der Stadt Frankfurt. Am Schluss stellt sich der narrativ überflüssige Narr als verheimlichter Zwillingsbruder des Kaisers heraus.

Der letzte Teil setzt im Sommer 1245 kurz vor dem Konzil von Lyon ein. Die wichtigsten politischen Ereignisse der vorangegangenen Jahre werden in

einem Kurzbericht referiert; der Narr findet die Tochter Eudorias wieder und wird mit dem Kaiser wiedervereint. Nach diesem persönlichen Glück des Kaisers reiht Rau die Niederlagen aneinander: der Abfall Parmas, Verrat von de Vineis, Gefangennahme des Lieblingssohnes Enzo. Ein erheblicher Anteil des Bandes widmet sich der Liebesgeschichte des Gefangenen mit der Bologneserin Lucia Viadagola und seinem missglückten Befreiungsversuch in einem Fass (der 20 Jahre später in der Tat stattfand).

Das auffallendste Merkmal dieses Werkes ist seine Inkonsistenz: Neben besonderer historischer Korrektheit der Ereignisse, die durch Fußnoten belegt werden, steht eine ausgeprägte Fabulierlust. Dazu kommen dramaturgisch nutzlose Figuren mit recht effektheischenden Erlebnissen und – wie schon bei Duller und Stengel – hypertrophe Liebesgeschichten. Formal ist vom trockenen Referat bis zu Elogen, Dialogen voller Ausrufezeichen, eingeschobenen Gedichten und auch einigen gelungenen (Landschafts-)Beschreibungen alles vorhanden. Konstant ist nur die ins Groteske gesteigerte Anbetung des Kaisers – als Gewährsmann für deutsche Größe.

DAS APULISCHE KIND

Franziska von Stengel (1801-1843) war Hausfrau und Schriftstellerin, die vor allem Romane schrieb. Der Zeitraum der Handlung des hier vorliegenden umspannt die Jahre vom Angebot der deutschen Krone (Herbst 1211) bis zur Krönung zum deutschen König am 25. Juli 1215 in Aachen. Er wird als Jüngling bei der Taufe seines Erstgeborenen in die Handlung eingeführt als „nicht groß, doch stark und in dem schönsten Ebenmaße gebaut“ (ebd.: 2f.) Auch von Stengel belegt historische Details mit Fußnoten, meist mit Verweis auf Raumer. Der König sei früh von seinem deutschen Schicksal erfüllt: „Deutschland, du Heimath meiner väterlichen Ahnen, dir soll ich nicht immer fernbleiben! – Mein Deutschland!“ (ebd.: 11). Da erreicht ihn die Nachricht von der Königswahl durch die deutschen Fürsten, überbracht von einem deutschen Gesandten nebst Autostereotyp:

„Wenn auf das Wort, die Verheißung eines Mannes gebaut werden kann, so ist das deutsche Wort doch das bewährteste,“ fiel Hohenburg gleichzeitig ein, „und in der deutschen Brust schlägt

ein treues Herz. Ihr glaubt über uns zu stehen. Im Wissen, in der Kunst, in seinen feinen Sitten und Gebährden mag dies sein, doch nicht in der Geradheit, in der Rechtlichkeit, im Biedersinne; darin stehen wir hoch über alle Nationen, und ich bin stolz darauf, ein Deutscher zu sein.“ (ebd.: 73)

Friedrich steht vor der schwierigen Entscheidung, das Angebot anzunehmen, obwohl er gerade erst sein eigenes Erbland Sizilien halbwegs kontrolliert, und gegen den exkommunizierten welfischen Kaiser Otto anzutreten. Seine Berater wägen die Chancen und Risiken, aber auch die möglicherweise widerstreitenden deutschen und sizilianischen Interessen. Wie bekannt, entscheidet sich der junge Staufer 1212 für das Wagnis (ebd.: 174) und bleibt bis 1220 in deutschen Landen.

Doch die gelegentlichen Details dieses Eroberungszuges – etwa der triumphale Einzug in Konstanz, knapp vor dem herannahenden Otto (ebd.: 273) – dienen eher als Anlass oder Bühne für Liebeshändel und Ränkespiele: Zum einen liebt Friedrich im Roman nicht seine ältere, spanische Ehefrau Konstanze (der er immerhin später seine Krone mit ins Grab legte), sondern eine junge deutsche Adlige namens Albina, fiktive Tochter des historisch belegten Diepold (von Schweinspeunt, Graf von Acerra), der den früh verwaisten Königssohn in seiner umkämpften Jugendzeit in Palermo eine Weile als Geiselnest hielt⁵. Zudem trachten ihm sizilische Adlige, die sich schon gegen seinen Vater verschworen hatten und die deutschen Fürsten, die sich auf ihrer Insel breitgemacht haben, hassen, permanent nach dem Leben. Es wird viel verraten, gerächt, gerast und gemeuchelt; schließlich ist es an dem Deutschen mit dem treuen Herzen, den König vor dem ersten Mordanschlag zu retten (den zweiten wehrt er höchstselbst ab; ein dritter scheitert am gedungenen Mörder). Albina ist eine gleichberechtigte Protagonistin, die allerhand auszustehen hat, mal geraubt, mal verheiratet werden soll und sich in jenen treuen Deutschen verliebt. Es werden innere Kämpfe ausgetragen, Herzen hin- und hergerissen, falsche Identitäten aufgedeckt; Tränen fließen, und Totgeglaubte kehren wieder; man muss wohl von Trivialliteratur sprechen.

Zwar wird durch die Rachegelüste der Sizilianer indirekt die interessante Frage aufgeworfen, wie es eigentlich legitimiert wurde und vonstatten-

⁵ Belegt ist ein Sohn Federicos mit einer namenlosen sizilischen Adligen um 1210/1215; doch die Beziehung im Roman bleibt platonisch.

ging, wenn ein Kaiser aus Schwaben durch Heirat die Herrschaft über ein sizilisch-apulisches Königreich erhält, wie er mit dem vorherigen (normanischen) Herrschergeschlecht und dessen Anhängern umgeht etc. Doch diese Fragen werden nicht bei Federico gestellt, der in der Realität nach dem Machtchaos seiner Kindheit mit harter Hand seine Autorität durchzusetzen und einen absolutistischen Beamtenstaat aufbaute. Erwähnt werden zwar kulturelle Gegensätze und Konflikte zwischen Sizilien und Deutschland, allerdings recht stereotyp, und diese werden vom ‚deutschen‘ Friedrich wundersam versöhnt. Obwohl der Roman am Königshof in Palermo beginnt, erfahren wir buchstäblich nichts über diesen; es gibt keinerlei Beschreibung von dessen Aussehen, Funktionsweise oder kulturellen Eigenarten.

CARACOSA

Alfred Dove (1844-1916) war Publizist und ausgewiesener Historiker. So ist sein Roman ein – allerdings ästhetisch eher hochwertiges – Beispiel für den zu jener Zeit aufkommenden „Professorenroman“. Er fällt mit seiner detaillierten Zeichnung der Kämpfe unter dem aufstrebenden Bürgertum in den machtbewussten Städten der Provinzen Emilia-Romagna und Lombardei, vor allem des Streits zwischen Guelfen (Welfen) und kaisertreuen Ghibellinen (Waiblinger, d.h. Schwaben) unter die bereits erwähnte Akzentverschiebung hin zu mehr historischer Genauigkeit und Realismus sowie unter das Bemühen jener Zeit um so etwas wie ‚wahre‘ lesbare Geschichte. Sein Werk beruht zudem auf ‚wahren Begebenheiten‘:

Dove war spezialisiert auf Ognibene di Adamo, der am 9.10.1221 in Parma geboren wurde und mit 16 Jahren dem Franziskanerorden beitrug, wo er den Namen Salimbene (von Parma) annahm. Er starb wahrscheinlich 1288. Nach eigenen Angaben versuchte sein Vater Guido di Adamo jahrelang und bis zu seinem Tod (zwischen 1243 und 1247) vergeblich, ihn aus dem Bettelorden zurückzuholen, da er schon seinen älteren Sohn an diesen Orden verloren und keinen Stammhalter mehr hatte. Hierfür wandte er sich sogar an den Kaiser Friedrich II., der sich tatsächlich per Brief an den Franziskanergeneral Bruder Elias einmischte, jedoch erfolglos, hernach an den Papst Innozenz IV.

Doch Salimbene focht das nicht an; er blieb Minorit und wurde Anhänger des Joachimismus, d.h. der heilsgeschichtlichen Endzeitprophetien des Joachim

de Fiore. Nach dessen „Drei-Zeiten-Lehre“ beschrieb die Bibel drei jeweils ca. 1.000 Jahre dauernde Epochen oder Reiche, das des Vaters (Altes Testament), das des Sohnes, das etwa mit dem Neuen Testament beginne und 1260 enden werde, und das des Heiligen Geistes, das eine glückliche Friedenszeit auf Erden verspricht. Diesem dritten Zeitalter⁶ gehe, wie in der Johannesoffenbarung geschildert, die Ankunft des Antichrist voraus. Dieser war für Salimbene kein anderer als Kaiser Friedrich II., über den er allerhand schauerliche Anekdoten verbreitete, die noch heute kursieren, aber nur bedingt glaubhaft sind (Stürner 2003, Bd. 2: 449). Über all dies verfasste Salimbene in den 1280er-Jahren eine Chronik, die am Rande auch seine Lebensgeschichte enthält. Dove hat diese damals schwer zugängliche Chronik studiert und eine wichtige Veröffentlichung vorgelegt (Dove 1873) noch bevor 1905 die erste komplette Ausgabe auf Latein sowie 1914 eine erste deutschsprachige Gesamtausgabe erschien.

Doch trotz dieser Spezialisierung des Autors ist Ognibene nicht die Hauptfigur des Romans, genauso wenig wie Friedrich II. Vielmehr sind beide Repräsentanten zweier Weltanschauungen: eine zwar durchaus noch christliche, jedoch bereits tolerante, weltliche, mithin bürgerliche, schon die Renaissance vorwegnehmende Haltung, für die der Vater Guido und Caracosa stehen. Dementgegen die frömmelnde, volkstümelnde, Armut und Entsagung predigende Haltung der Franziskaner und Bettelmönche der Zeit.⁷

Dove lässt keinen Zweifel daran, für welche der beiden Einstellungen er plädiert, nämlich erstere. Meister Guido di Adamo wird im Roman zur ersten Identifikationsfigur des Lesers und der Kaiser zum Gewährsmann seiner Perspektive. Allerdings steckt der Teufel im Detail, denn Friedrich II. war zwar unbestritten ein gebildeter und in religiösen Dingen recht pragmatischer Herrscher, jedoch neuerer Forschung zufolge nicht so atheistisch, wie man ihn damals sehen wollte – hier gingen seine Bewunderer gerade seinen mittelalterlichen Verleumdern auf den Leib, indem sie deren Vorwurf positiv wendeten. So scheint es auch Dove zu halten, wenn er Friedrich zum spirituellen Schirm-

⁶ Auf diese wirkmächtige Idee rekurrierten später etliche linke wie rechte politische und spirituelle Utopien, sei es Thomas Müntzer, das „Tausendjährige Reich“ der Nazis oder auch Lessing, Hegel, Engels und Ernst Bloch.

⁷ Vgl. die zeitgenössische Rezension von Edmund Lange, der den Roman ein „Meisterwerk seiner Gattung“ nennt: „Aber wir bekommen nicht nur ein getreues Culturbild jener wunderbaren Zeit Friedrich's II., [...] wo daneben schon der Gedanke eines freien Bürgerthums auf nationaler Grundlage sich machtvoll geltend macht, wo eine aller Ueberlieferung skeptisch gegenüberstehende Aufklärung im Kaiser selbst einen großartigen Vertreter findet, und andererseits die Bettelorden und ähnliche religiöse Vereinigungen noch volksmäßigeren Charakters eine ungeheure Gewalt über die Gemüther der Menschen üben, jener Zeit, die so viele moderne Züge zeigt uns doch wieder so fremdartig anmuthet“ (Lange 1894: 195).

herrn des Kampfes gegen die Franziskaner macht – wohingegen er in der Realität durchaus freundliche Beziehungen zu diesen unterhielt (Stürner 2003, Bd. 2: 543f.).⁸ Zudem sieht Meister Guido sein Schicksal in dem des Kaisers gespiegelt, als dieser seinen abtrünnigen Sohn Heinrich absetzt (Dove 1894, Bd. 1: 184), und bewundert ihn für seinen ‚diplomatischen Kreuzzug‘.

Auch wenn Doves Roman der historisch genaueste unter den hier besprochenen ist, erlaubt auch er sich natürlich literarische Freiheiten, vor allem die Einführung der titelgebenden fiktiven Figur: 1233, als die Handlung des Buches einsetzt, im Jahr des „Großen Halleluja“, einer rasant aufbrandenden Frömmlerbewegung mit öffentlichen Bußprozessionen, unternimmt Guido di Adamo eine Reise nach Brescia. Dort war gerade ein als Ketzerfreund verschriener Ritter einem Lynchmob zum Opfer gefallen und hinterließ eine elfjährige Tochter namens Caracosa. Dieses Waisenmädchen nimmt Guido kurzerhand mit und erzieht sie an Kindes statt.

Bei der Schilderung der Familienverhältnisse begeht Dove bewusste Abweichungen von Salimbenes präzisen Angaben zu seinem Stammbaum (Doren 1914: 14-16, 34f.), indem er Guido, den ältesten Sohn Guidos, in Giovanni umbenennt (wahrscheinlich um die Namensgleichheit zu umgehen), einen unehelichen Sohn in Orlando umbenennt und aus drei Töchtern zwei macht, von denen er eine im Alter von elf Jahren sterben lässt. Damit motiviert er die Aufnahme der titelgebenden Caracosa, die Meister Guido sozusagen als Ersatz mit nach Hause bringt.

Diese Änderungen platzieren seine Kunstfigur mitten hinein in die Familie, wo sie wie eine weiße Billardkugel beim Anstoß das bis dahin scheinbar feste Familiengefüge auseinandersprengt. So ist das Ketzerkind, das dem Ziehvater Guido beinahe das liebste wird, zugleich Stein des Anstoßes, der ihn zunehmend von Teilen seiner religiöseren Familie entfremdet. Es beginnt damit, dass

⁸ Man darf unter „Ketzeri“ allerdings keine atheistischen Haltungen verstehen, die es damals (offiziell) nicht gab. Vielmehr handelte es sich um Bewegungen, die von den Doktrinen der offiziellen Kirchenlehre abwichen und besser als Häresie bezeichnet werden. Die meisten von ihnen zeichneten sich gerade durch *besonders fromme* Einstellungen aus, weshalb man sie heute eher Sekten nennen würde. Der Name stammt wohl vom griechischen „katharós“/„rein“ (daraus italienisch: gazzari), meinte also die reine Lehre und ist etymologisch identisch mit dem Begriff „Katharer“, einer heterodoxen Laienbewegung in Oberitalien, Deutschland und Südfrankreich (dort unter dem Namen „Albigenser“). Selbst der größte ‚Ketzerjäger‘, Papst „Innocenz III. erkannte, dass er einen Teil von ihnen in die Kirche integrieren müsse, um das Überleben der ‚Amtskirche‘ zu gewährleisten. Mit dieser Integrationspolitik konnte er andererseits diejenigen Bewegungen, welche die von Rom aus gelenkte Kirche und die „Vollgewalt des Papstes“ (*plenitudo potestatis*) ablehnten, umso stärker isolieren. Das neue Bündnis der ‚Amtskirche‘ mit Teilen der Armutsbewegung bedeutete daher eine große Stärkung für die päpstliche Stellung“ (Weinfurter 2011: 114). Deshalb standen auch die Franziskaner zunächst unter Ketzerverdacht und wurden erst nach ihrer Unterwerfung in die Kirche inkorporiert – dann allerdings für den Kampf gegen den Kaiser benutzt. Dove hingegen verwendet den Begriff „Ketzer“ durchweg als Beschreibung von aufklärerischen antikirchlichen Positionen.

der älteste Sohn Giovanni ablehnend auf das neue Familienmitglied reagiert. Der Konflikt spitzt sich so weit zu, dass schließlich Giovanni den Vater vor die Wahl stellt: Entweder sie gehe ins Kloster oder er würde sich den Franziskanern anschließen. Guido gibt nicht nach und kommt seufzend zu dem Schluss: „Mädchen, Mädchen, ich habe heute um dich einen Sohn verloren!“ (ebd.: 132)

Das gleiche könnte er über den zweiten Sohn Ognibene sagen, denn der verliebt sich in Caracosa, doch sie weist ihn ab, was zu seinem Eintritt in den Orden beiträgt. Damit verleiht Dove den Konversionen beider Söhne je verschiedene psychologische Grundierungen. Denn er hatte erkannt, dass die radikale Konversion des jugendlichen Ognibene sich selbst aus dessen Chronik letztlich nicht wirklich erklärt und versuchte, diese Lücke dichterisch zu füllen. Ein Streitgespräch, in dem der verzweifelte Vater Ognibene zur Rückkehr nach Hause bewegen möchte, mit beiderseitigen Bibelziten, ist beinahe wörtlich aus Salimbenes Chronik übernommen.

Caracosa hat eine besondere Ausstrahlung. Schon als Kind wirkt sie früh erwachsen, eigensinnig, doch auch liebenswürdig, ein „Sonderwesen“ (ebd.: 177). Sie ist auch der Grund, warum die kleine Tochter Giovanni und Adelasias, Agnes, die vor dem Kloster zu bewahren ihre Mutter durchgesetzt hatte, ebenfalls im Hause di Adamo aufwächst. Zwei Jahre später kommt die 13-jährige Caracosa auf die Idee, mit Agnes deren im Kloster eingesperrte Mutter zu besuchen. Doch dass die Kleine die verhärmte und ergraute Frau nicht wiedererkennt, bricht dieser das Herz; sie nimmt sich das Leben. So wird Caracosa (wiederholt) zum Unheilsbringer, selbst wenn sie Gutes zu tun versucht. Doch Guido beschuldigt niemals das Mädchen für solche Unglücke, denn in seinen Augen ist sie im Recht, und die Umstände sind falsch, die aus ihrem Handeln schlimme Resultate erwachsen lassen:

Ich beharre dabei, Mutter. Unser Leben steht in Gottes Hand. Hat Caracosas Schritt das Ende der armen Adelasia herbeigeführt oder auch nur beschleunigt, so war es eben seine Hand, die das Herz dieses Mädchens zu seinen Zwecken gelenkt hat. [...] Wen Gott unter tapferen Männern besonders begnadigen will, den lässt er fallen von eines Helden Schwert; warum sollt' es nicht also die gleiche Gnade sein, wenn er ein duldendes Frauenherz mitleidig durchbohren lässt von der sanft erhobenen Hand eines reinen Mädchens? (ebd.: 199f.)

Damit figuriert Dove seine Heldin als weiblichen Parzival: der reine Tor, der in bester Absicht, aber in Unkenntnis der Regeln und Verhältnisse Unglücke provoziert, aber dennoch der Auserwählte ist, den heiligen Gral zu finden. Den zeitgenössischen Kritikern scheint diese Anspielung entgangen zu sein. So sieht der begeisterte Anton Bettelheim

ein leibhaftiges Frauenzimmer, das eine leise Familienähnlichkeit mit der einen und andern Schweizerin Gottfried Kellers nicht verleugnen kann. [...] ...Caracosa ist ein „ganzer Kerl“, vielleicht der einzige, jedenfalls der männlichste Mann ihres Kreises; mutig in der Zeit der schweren Noth; kühl und abweisend gegen falsche Liebe und falsche Größe; die Treue und Wahrhaftigkeit selbst im Verkehr mit guten, wenn auch fehlbaren Menschen; [...] keine Heilige, und doch eine Musterfrau, [...]. So wird sie ungesucht die Contrastfigur aller in den Wahnideen der Zeit Befangenen [...].“ (Bettelheim 1895: 215f.)

Der Punkt der Kontrastfigur ist richtig, wenn er auch die messianisch-mythische Ebene vernachlässigt, in die Caracosa durch die Parzival-Anspielung, aber auch durch ihre Nähe zum Stauferkaiser gerückt wird, der ja ebenfalls bereits in jungen Jahren zum „Staunen der Welt“ (Stupor Mundi) wurde. Bei ihrer ersten Begegnung mit einem jungen Mann namens Leonardo (den sie später heiraten wird) zieht dieser das Mädchen scherzhaft wegen ihres ungewöhnlichen Äußeren auf: „Was für ein garstiges Mädel, [...] wo hat sie nur diese blonden Hasenhaare her, und diese Augen blau, wie ein angelaufener Panzer? Kann sie nicht schwarz ausschauen, wie wir andren ordentlichen Menschen?“ (Dove 1894, Bd. 1: 63). Diese äußeren, unitalienischen Merkmale markieren das Kind bereits in Ähnlichkeit zu dem rotblonden schwäbischen Friedrich. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass Dove damit sozusagen den ‚Ketzerkeim‘ als ein ‚deutsches‘ Merkmal figurieren wollte.⁹ In gewissem Sinne kann Caracosa als ein weibliches „Kind von Apulien“ und als übernatürliche Figur gelesen werden. Guido sieht sie jedenfalls so:

⁹ Die Nationalität Friedrichs wird im ersten Band nicht thematisiert, doch im zweiten Band erfolgt mehrfach die Zuschreibung „deutsch“: So beginnen sich einige Bürger im ghibellinischen Parma zu fragen, was sie eigentlich mit den Kämpfen eines deutschen Kaisers und seines Reiches zu tun haben und warum sie dafür ihre oberitalienischen Städte entzweien sollen (Dove 1894, Bd. 2: 95).

Ich hätte mir in Dir eine geborene Herrscherin ins Haus gebracht! Sie hatte unrecht; das zierliche Kind, das ich vor nun bald vierzehn Jahren im Sattel vor mir herführte bis in die Halle meiner Ahnen – dies Kind, Caracosa, war – ein Engel des Gerichts! – Erschreckt nicht, Leonardo; Engel des Gerichts sind gute Engel; in der Hand aber, der selber unverletzlichen Hand, tragen sie für uns andre des großen Gottes züngelnde Feuerflammen. [...] Sie fällt meinen Stammbaum und pflanzt ihn wieder ein; wenn es Gott ihr gebeut, wird sie mich töten und am dritten Tage wieder auferwecken. (Dove 1894, Bd. 2: 78f.)

Friedrichs des Zweiten Politik und Geschichte bzw. die Oberitaliens unter seiner Herrschaft im letzten Drittel seines Lebens wird parallel zur Familiengeschichte geführt – und zwar enger und eleganter verzahnt als bei den vorigen Romanen; die Etappen seines Feldzuges gegen die Lombardische Liga werden durch Erzählereinschübe oder Botenberichte zunehmend ausführlicher vermittelt. Im 10. und 11. Kapitel taucht Friedrich erstmals persönlich auf, als er dem kaisertreuen Parma für einen Tag einen Besuch abstattet. Beim öffentlichen Auftritt wird er beschrieben als geschickter Politiker, der als ehrlicher „Friedensfürst“ Interesse an friedlicher Koexistenz mit Papst Gregor zeigt, als charmanter und schlagfertiger, aber auch verschlagener Gesprächspartner, der sich mit dialektischer Raffinesse der Fangfrage entzieht, wer denn die größere Macht habe, Kaiser oder Kirche (Dove 1894, Bd. 1: 204-218).

Im Hause di Adamo kommt es zur ersten Begegnung zwischen dem Staufer und Caracosa, die auf verschiedenen Ebenen Auswirkungen für den Fortgang der Handlung hat: Guido fühlt sich nochmals dem Kaiser nahe, als dieser den illegitimen Sohn Orlando lobt und freimütig auf seine eigenen unehelichen Kinder verweist (ebd.: 233). Doch im Laufe des Besuches empfindet er den Herrscher als etwas fremd und ärgert sich darüber, dass der den tragischen Tod von Caracosas Vater lediglich als Verlust eines wertvollen Ritters abtut, der dumm genug war, sich mit den Ketzern einzulassen. Bei Caracosa entwickelt sich das Verhältnis genau andersherum: Sie reagiert zunächst protokollwidrig, indem sie dem Kaiser androht, auf ihr Zimmer zu gehen, wenn er jemals wieder schlecht über ihren Vater spräche. Beeindruckt von ihrer Chuzpe, schenkt er ihr ein goldenes Amulett und bittet sie darum, ihn jederzeit so tapfer zu verteidigen wie ihren Vater (ebd.: 247-248) – was sie auch bis zum

Ende ihres Lebens tun wird. Die Wesensverwandtschaft mit dem Kaiser geht also von Guido auf Caracosa über, wie sie im Laufe des Romans auch die Protagonistenrolle von ihm übernimmt. „Kaiser Friedrich und Caracosa gehören allerdings zusammen“ (ebd.: 253). Dem Vater wird erstmals bewusst, dass das Mädchen nicht recht in sein Haus passe, er sie jedoch gerade deswegen verehrt und nun „kleine Kaiserin“ nennt (ebd.: 256).

Weitere Figuren werden vom Kaiser affiziert: So lädt er Orlando zum Dienst in seinem Heer ein und ermuntert Ognibene, Bücher zu lesen, um an der kaiserlichen Universität in Neapel zu studieren und später in der Staatskanzlei zu arbeiten. Ognibene ist begeistert, liest jedoch auch in der Folge sein erstes Buch über den Heiligen Franziskus, den der Vater komplett ablehnt (ebd.: 282f.). Die Frage, welchem der beiden ‚Lager‘ sich Ognibene zuwendet, steht also durchaus auf der Kippe, und die Entscheidung für letzteres fällt als Racheakt für den abweisenden Wunsch des Vaters, er solle lieber Ritter werden als Gelehrter, und schlussendlich für die Zurückweisung durch Caracosa.

Diese wird im Laufe des Romans zu einer selbstbestimmten, willensstarken und stolzen Frau, die jedoch etliche Schicksalsschläge hinnehmen muss: Ihre Hochzeit mit Leonardo di Botieri im Jahr 1247 wird vom Kaiser ausgerichtet, der den Bräutigam dafür vom Kriegsdienst suspendiert, doch schickt sie ihn noch in der Hochzeitsnacht zu seinem Bruder in den Kampf gegen eine verbannte welfische Truppe, die dabei ist, Parma zurückzuerobern (ebd.: 125f.). Dabei stirbt er, ausgerechnet, weil ihr als Glücksbringer an seinem Helm angebrachter Schleier ihn behindert. Die Einnahme der Stadt durch eine Gruppe von zuvor verbannten aufständischen Adeligen ist historisch belegt. Der darauffolgende berühmte Abfall Parmas stellte eine große Schwächung des kaiserlichen Feldzuges dar und führte zu einer seiner spektakulärsten Niederlagen: Nach mehrmonatiger harter Belagerung durch Friedrich und Enzo wurde die eigens dafür erbaute prächtige Lagerstadt Victoria bei einem Ausfall durch die ausgehungerten Parmaer niedergebrannt, die die kaiserliche Krone und weitere Schätze erbeuteten (vgl. Stürner 2003, Bd. 2: 571-584). All dies wird von Dove faktengetreu wiedergegeben, und die Niederlagen Caracosas und Friedrichs werden parallelisiert.

So muss Caracosa während der Belagerung als arme Witwe weiter in zunehmend belasteten Beziehungen im leidgeplagten Hause di Adamo leben. Als Guido im Sterben liegt, schleicht sie sich ihm zuliebe, als Mann verkleidet, aus der Stadt nach Victoria, um vom Kaiser den unehelichen Sohn legitimieren zu

lassen und so den Stammbaum zu erhalten, was Friedrich ihr auch gewährt. Doch der ihr verfallene Orlando stirbt bei der Verteidigung der Lagerstadt (d.h. der darin befindlichen Caracosa) gegen die einfallenden Parmaer.

Nach dem Tod von Meister Guido führt sie eine Zeit lang allein dessen Haus und Landgut, wird dann jedoch vom neuen Machthaber der Stadt um ihr Erbe gebracht und vertrieben. Dieser letzte Schlag entpuppt sich als Befreiung: Ungebunden und niemandem mehr verpflichtet, führt sie eine glückliche Beziehung mit einem Burgherrn namens Manfredo della Gente, obwohl der noch verheiratet ist mit einer dahinsiechenden Frau. Da eine solche Konstellation jedoch in der damaligen Zeit nicht als erfolgreich vorstellbar sind, findet sie, dramaturgisch sinnhaft, ein tragisches Ende: Im Jahr 1260 (in dem laut de Fiore das Zeitalter des Heiligen Geistes anbrechen sollte), will sie sich der Geißlerbewegung entgegenstellen, die eine noch groteskere Wiedergeburt des Großen Halleluja darstellt. Dabei fordert sie Fra Salimbene auf seinem Flagellantenzug heraus. Er streckt ihr das Prozessionskreuz entgegen, was seine Brüder zum Peitschen und Wehklagen anstachelt. Dies lässt ihr Pferd scheuen und sie abwerfen. Sie stirbt – der religiöse Fanatismus hat vorerst gesiegt. Nicht nur die Metaphorik zeigt, dass Caracosa historisch ins Recht gesetzt wird als eine Frau, die ihrer Zeit voraus war, sondern es wurde bereits kurz zuvor angesprochen:

„Manfredo,“ versetzte sie sanft, „wenn ich vor den Anschauungen meiner Zeit, vor der Meinung der Menschen zurückgeschrocken wäre, säß' ich jetzt nicht hier. [...] Ich habe dem Kaiser die Wahrheit ins Gesicht gesagt,“ setzte sie nach einer Weile stolz hinzu, „und du meinst, ich sollte sie vor der Menge ängstlich verhüllen?“ „Kaiser Friedrich war der geistreichste Mann auf der Welt, er konnte dich verstehen, Caracosa; zu der Masse der Thoren würdest du vergeblich reden.“ (Dove 1894, Bd. 2: 368f.)

Aufgrund ihrer Wesensverwandtschaft zum Staufer Friedrich II. wird dieser durch den Roman ganz ähnlich ins Recht gesetzt, als ein Kaiser, der an seiner Zeit gescheitert ist, jedoch von der Geschichte rehabilitiert wird. Obwohl er ihn nicht ganz einseitig beschreibt und sogar Guido und Caracosa ihm mitunter zürnen lässt, verbirgt auch Dove nicht seine Bewunderung für die überlebensgroße Herrscherfigur.

KURZER EINSTIEG IN EINE NARRATOLOGISCHE ANALYSE

Auch wenn er nicht im Mittelpunkt dieses Aufsatzes steht, soll ein ganz kurzer Einstieg in einen möglichen narratologischen Analyseansatz gegeben werden: Es scheint fruchtbar, den von Peter Ihring in seiner Studie über den historischen Roman des Risorgimento, den sogenannten *romanzo storico risorgimentale*, verwendeten Begriff des Melodramatischen auch auf die hier vorliegenden Texte anzuwenden. Er benutzt einen auf englischsprachiger Romantheorie fußenden weit gefassten Begriff von „melodramatisch“, der als inhaltliche Stereotypen „monopathy“ (Reduzierung auf einen einzigen Handlungsimpuls zugunsten einer maximalen Emotionalisierung des Geschehens), „verfolgte Unschuld“, „matrimonio contrastato“ (vereitelte Ehe), eine „Politisierung von Gut und Böse“ (manichäisches Weltbild, moralische Eindeutigkeit der Figuren), „mystery“ („Sonderform: Aufdeckung von zuvor unbekanntem familiären Beziehungen“), „triumph“ und „defeat“ (d.h. Happy End oder Katastrophe) sowie als Inszenierungsweisen „hyperbolisch/tautologisch“, „emotionssteigernde Organisation“ und „Häufung dramatischer subplots“ ausmacht (Ihring 1999: 55f.).

All diese Stereotype lassen sich auf fast das gesamte Textkorpus dieses Artikels anwenden (wobei Dove oft die Ausnahme von der Regel ist): Die „monopathy“, die mit einer „konsequente[n] Reduzierung der psychologischen Komplexität dieser Figuren“ (ebd.: 48) einhergeht, zeigt sich in der einseitigen Verherrlichung des Kaisers, die die kritischen Anteile seiner Persönlichkeit, etwa Jähzorn, Grausamkeit, Zynismus (die von Dove angegriffen werden) ausblendet. Die „Politisierung von Gut und Böse“ wurde an der Dämonisierung der Päpste/Kirche exemplifiziert. Als „verfolgte Unschuld“ lassen sich etliche der mittleren Heldinnen charakterisieren, etwa Marchesella, *Die Guelphenbraut*, Johanna von Flandern und auch ihre Schwester in *Der Mönch*, Maddalena und Manadora in *Kaiser und Papst*, Eudoria und Schwester in *Kaiser und Narr*, Ima und Gundlinda, *Wulfhilde* und als einziger Mann Wendelin (*Radomar*). Dabei treffen (beinahe) verhinderte (oder erzwungene) Ehen Marchesella und ihren Welfen, Wendelin, Johannas Schwester, beide Paare aus *Ima*, Maddalena und Clincior, Heinrich und Manadora, eine Adlige und Friedrich II. in *Kaiserglück*, Friedmuth und Herzilo in *Die Kreuzfahrer* sowie in abgeschwächter Weise Caracosa. „Mystery“ ergibt sich allenthalben durch Verschwörungen gegen den Kaiser – die von Heinrich (VII.) gegen seinen Vater, inklusive Giftanschläge (zu

den genannten noch bei Höhler und Gotthard), des Patriarchen von Jerusalem bei Duller und Rau sowie die der Sizilianer bei Stengel. Auch die Sonderform „Aufdeckung von zuvor unbekanntem familiären Beziehungen“ kommt vor in *Radomar, Kaiser und Papst* sowie *Kaiser und Narr*; von der Wiederkehr Totgeglaubter nicht zu reden. Aufgrund des belegten Untergangs der Staufer überwiegt bei denjenigen Texten, die Friedrich bis zum Tod folgen, logischerweise „defeat“ über „triumph“, wenn auch in Würde; bei den mittleren Helden ist es etwa 50/50, in *Ima* sogar verteilt auf beide Liebespaare.

Was die Inszenierungsweisen angeht, so erschließt sich die „Häufung dramatischer subplots“ bereits aus den Kurzzusammenfassungen. Zur „emotionssteigernden Organisation raum-zeitlicher Kategorien“ gehört z.B. „Rettung in letzter Minute“, was bei all den o.g. Anschlägen der Fall ist. Die „hyperbolisch-tautologische“ Darstellungsweise äußert sich in „wiederkehrenden, stereotypen Erzählerkommentaren“ (ebd.: 55) und wiederholten deutlich/übertrieben veräußerlichten Gefühlen, mitunter einer Zerrissenheit bis zum Wahnsinn (Manadora), wie es ebenfalls alles bei den ersten drei hier besprochenen Romanen angemerkt wurde. Hierzu wäre noch ein – hier nicht zu leistender – Blick auf Geschlechterbilder und Liebesvorstellungen des 19. Jahrhunderts hilfreich, die auf den Stauferkaiser projiziert werden. Dabei ist sein unorthodoxes Liebesleben mit fast 20 historisch belegten Kindern von etwa einem Dutzend Konkubinen neben vier offiziellen Ehefrauen den Autoren bekannt und wird sogar teilweise angedeutet, aber dennoch muss mit Ausnahme Doves fast immer *die eine* große, hyperbolisch verklärte Liebe im Mittelpunkt stehen, und diese ist meist eine fiktive Frau.

VERGLEICHENDE SCHLUSSFOLGERUNGEN ZUM MITTELMEERRAUM, ZU DEUTSCH- ITALIENISCHEN AUTO- UND HETEROSTEREOTYPEN UND ORIENTALISCHEM EXOTISMUS

Dass der Stauferkaiser in allen vier Werken verherrlicht wird, wurde dargelegt. Dass er in den ersten dreien besonders als *deutscher* König/Kaiser stilisiert wird, ist als historische Indienstnahme im Zuge der eingangs erwähnten Erschaffung eines Nationalmythos anzusehen. Die italienisch-internationalen

Aspekte seiner Persönlichkeit (er sprach mehrere Sprachen fließend, darunter arabisch) werden kaum thematisiert, ebenso wenig wie seine sagenumwobene Kindheit im multikulturell geprägten Palermo. Zwei der Romane beginnen erst mit seiner Wahl zum römisch-deutschen König, die anderen beiden noch später. Lediglich Dove und die hier nicht besprochenen Hundeiker und Elrod fokussieren auf Friedrichs konkrete Politik in Oberitalien, doch seine Errichtung eines fortschrittlichen zentralistischen Staatswesens in Süditalien erwähnt niemand. Die Problematik der Einheit von Nord- und Südreich wird gelegentlich angesprochen, wie erwähnt bei Duller und Rau, aber auch bei anderen (Gotthard 1856, Bd. 1: 331f.). Der am Anfang dieses Artikels besprochene Vorwurf der Vernachlässigung Deutschlands durch Konzentration auf Italien wird mehrfach diskutiert, doch wird der Kaiser meist gegen diesen verteidigt, hierin Raumer folgend (neben Rau u.a. Gotthard 1856, Bd. 1: 103f.).

Viele der Texte enthalten – subtil oder explizit – Autostereotype, die die Deutschen meist als kräftig/kraftvoll, etwas grob, ehrlich, verlässlich und treu zeichnen (z.B. Rau 1945: 45); der Begriff „Biedersinn“ wird mehrfach positiv verwendet. Entsprechend wird das Land oder Volk als „rauhe kräftige Nation“ (Gotthard, Bd. 1, 194, vgl. 275f.) in einen Gegensatz zu Italien gestellt: „Sehnst du dich nicht auch hin, in jene rauhen Wälder und Gauen, in jene kalten Lüfte, wo die Menschen kräftiger, wo sie gediegener sind, als hier bei uns, in dem heißen, üppigen, dem Genusse angehörenden Süden?“ (Stengel 1843: 11, vgl. „deutsche Eichen“, ebd.: 284). Dementgegen fallen die Heterostereotype über Italiener mitunter kritisch aus, was bei Stengel durch die Intrigen angedeutet und in *Kaiserglück* ausgesprochen wird, wo sie „feige“, „hinterlistig“ und „ränkesüchtig“ geschmäht werden (Gotthard 1856, Bd. 1: 79, 165, 176). Ähnlich wird in *Die Guelphenbraut* als „Hauptcharacterzug der Italiener, Heuchelei, listige Verstellung und Treulosigkeit“ genannt (Hundeiker 1827: 147); doch werden sie auch verteidigt (ebd.: 33). Was jedoch mediterrane Bilder bzw. den Blick auf Italien als Land und Landschaft angeht, herrscht allseits Respekt bis Bewunderung, etwa für „das schöne Land Neapel und die prachtvolle Insel Sizilien“ (Gotthard 1856, Bd. 1: 101, vgl. 209f., 224). Rau bezeichnet Neapel als „Paradies der Erde“ (Rau 1845, Teil 2: 21; Teil 1: 333f.). Auch werden der hohe Lebensstandard und der Sinn für Eleganz und Schönheit gewürdigt, ebenso wie der Luxus bei Hofe, trotz Kritik an der Bedienung durch „Mohren“ (Gotthard 1856, Bd. 1: 226-228). Man darf wohl von einer Exotisierung sprechen.

Insgesamt muss man jedoch das Interesse für den mediterranen Kulturraum

bei einem großen Teil der Werke als eher gering einschätzen, was natürlich dem Kenntnisstand¹⁰ geschuldet sein kann. Wobei eine gewisse Beschreibungsarmut oder Mangel an Kolorit und Atmosphäre mehrere Werke kennzeichnet, auch wenn sie auf deutschem Boden spielen. Eine Ausnahme stellen die bereits erwähnten Passagen über Deutschland im zweiten Band von *Kaiser und Narr* und eine große Ausnahme in Bezug auf den Süden ausgerechnet Wangenheims *Mönch* dar. „Ausgerechnet“, weil dieses dreibändige Werk ab der ersten Hälfte des ersten Bandes stark auf Johanna von Flandern fokussiert ist und die beiden anderen Bände, in denen der Kaiser nicht mehr auftritt, in Flandern und Frankreich spielen. Doch zuvor versucht Wangenheim als einziger der hier vorgestellten Autoren, das kosmopolitische, multikulturelle, internationale Flair der Stadt Palermo beziehungsweise Siziliens zu erfassen, indem er länglich das Straßenbild, die verschiedenen sich dort tummelnden Ethnien, von Deutschen über Sizilianer bis zu Sarazenen, sowie teilweise über mehrere Seiten hinweg Kleidung und Ausstattung, Gebäude und Verzierungen sowie Schmuck beschreibt. Zudem bietet er Schilderungen der Landschaft, eines opulenten Festes mit orientalischen Akrobatinnen sowie eines pompösen Ritterturnieres.

Nur angedeutet werden können hier – im Zusammenhang mit dem Kreuzzug von 1228/29 – die knappen Bezüge auf das „Morgenland“/den Islam, die vor dem Hintergrund des zeitgenössischen „Orientalismus“ noch eingehender untersucht werden müssten. *Radomar* kann ignoriert werden, weil die Teilnahme Wendelins am Kreuzzug auf wenigen Seiten nur dazu dient, ihn dem Kaiser im Kampf das Leben retten zu lassen; Gegend und sonstige Ereignisse spielen keine Rolle. Dahns *Kreuzfahrer* halten sich im ersten Band teilweise im Morgenland auf, doch fallen ein paar poetische Fetzen von Landschaftseindrücken und wenige Erläuterungen zum Kreuzzug kaum ins Gewicht, weil das Buch mit einem modernen, teils umgangssprachlichen Erzählton eine eigentümlichen Dramaturgie dadurch erzeugt, dass es beinahe nur aus Dialogen besteht, also mit Beschreibungen spart. Einmal werden die „falschen Morgenländer“ bezichtigt, Friedensgelöbnisse zu brechen (Dahn 1884: 14), ein andermal für ihre Hilfsbereitschaft gelobt „So gut können Heiden sein?“ forschte der Bauer ganz erstaunt. „Ja, so gut! Und daß ich das gelernt habe, daß es auch

¹⁰ Die deutsche Geschichtsschreibung, auf der die Romanciers aufbauten, entwickelte sich ja gerade erst und war noch auf Herrscher, Schlachten und Machtkämpfe fokussiert, d.h. eine Alltags-, Sozial- oder Kulturgeschichte existierte noch kaum. Viele dürften auch nicht persönlich in Italien gewesen sein.

recht wackere Leute giebt unter den Ungläubigen, das ist nicht das Schlechteste, was ich herübergetragen habe über das große Wasser“ (ebd.: 74).

Bei Duller spielt etwa ein Drittel des zweiten Bandes im Orient; dabei werden die Ereignisse des Kreuzzuges bloß angerissen. Es gibt nur zwei Seiten (Duller 1838: 152ff.) mit Schilderungen der Umgebung, in dem Fall der prächtigen Zeltstadt des Sultans. Friedrich preist die „[h]olde Wiege der Menschheit“: „O schönes Morgenland!“ (ebd.: 157); das Gespräch Friedrichs mit al-Kamil (hier: Caamel) wird zu einer überzuckerten Verbrüderung von Christentum und Islam überhöht, die im starken Gegensatz zum kirchenfeindlichen Ton des Werkes steht. Doch die einzige relevante arabische Figur, der Eunuch Kaf, wird derart undurchsichtig, hintertrieben und böse gezeichnet, dass die theoretische Toleranz im Praktischen nicht ganz überzeugt. Rau widmet die Hälfte seines ersten Bandes dem Kreuzzug, doch erfährt der Leser fast nichts über die Gegend, Geschichte oder Kultur der Levante, allerdings viel über die Zustände und Intrigen im Kreuzfahrerheer, von dem Teile unter Anweisung des Patriarchen Gerold den Gebannten boykottieren. Eine winzige Episode über sarazenische Tänzerinnen, die kunstfertig auf Kugeln tanzen, deckt sich mit einer Schilderung Wangenheims. Dieser behandelt den Kreuzzug nur als beständige Forderung der päpstlichen Legaten, aber beleuchtet einen besonderen Aspekt der Kreuzzüge als internationale, politisch komplexe Unterfangen, nämlich, dass Kaiser und Papst sie nicht ohne Weiteres anordnen konnten und dass bei ihnen durchaus um Kontingente, Führungs- und Machtansprüche sowie Beute gefeilscht wurde – hier um 200.000 Pfund aus der Schlacht um das ägyptische Damiette (1219).

Insgesamt ist das Islambild der Autoren eher stereotyp, und niemand befasst sich genauer mit der konkreten Politik Friedrichs gegenüber den Sarazenen, die er auf Sizilien hart bekämpfte und deportierte, jedoch in Lucera ansiedelte und aus ihnen seine Leibgarde rekrutierte.

Interessanterweise ist ein Hauptthema von drei der hier vorgestellten Werke der Kampf des Kaisers mit den Päpsten, wobei die Erzähler klar auf Seiten des Kaisers stehen. Während es beim vierten, Dove, mehr um ein Lob aufklärerischen Denkens gegen fundamentalistische Religiosität im Allgemeinen geht, präsentieren Duller und Rau den Kampf gegen die römische Kirche deutlich als eine deutsche Abkoppelung von italienischer ‚Fremdherrschaft‘. Dies entspringt offenbar dem Kontext der im 19. Jahrhundert virulenten Debatten um den Katholizismus, die im Kaiserreich ab 1871 zum sogenannten

„Kulturkampf“ führten. Doch schwelte der Versuch der Abgrenzung bereits deutlich früher, wie eine zeitgenössische Rezension von 1846 unterstreicht, die Raus Werk als eines von neun Beispielen „religiöser Tendenzromane“ bespricht. Der Rezensent betrachtet den Kampf von Kaiser und Papst als Synonym für „Staat und Kirche, Deutschland und Rom, Germanenthum und Romanenthum um die Herrschaft der Welt“ und den Staufer als Vorläufer der Reformation (Anonym 1846: 429f.). Raus Roman zeigt, wie die sozialliberalen Aspekte der zeitweise verbotenen deutschkatholischen Bewegung mit Nationalismus einhergehen konnten, der zur Einigung des Landes eine Loslösung von ausländischer und religiöser Kontrolle für nötig hielt. Sehr wünschenswert wäre ein Vergleich über eventuelle Einflüsse, Parallelen und Unterschiede zum italienischen Risorgimento, dem dortigen Vereinigungsprozess im 19. Jahrhundert, das ebenfalls die Kirche angriff, weil sie diese als Hemmschuh für die italienische Einheit betrachtete – und hierfür teilweise auch den positiv wiederentdeckten „Federico“ ins Feld führte. Dessen Bild war dort jedoch ambivalent, das seines Großvaters Barbarossa meist explizit negativ – der aufopferungsreiche Kampf der Lombardei gegen dessen Herrschaftsanspruch diente oft als italienischer Freiheits- und Widerstandsmythos.

AUSBLICK

Im 20. Jahrhundert wuchs das Interesse am Stauferkaiser nochmals an: Während in den Nuller- und Zehnerjahren des Jahrhunderts zusammen nur vier Romane erschienen, waren es in den 1920ern bereits sieben, in den 30ern acht und in den 40ern nochmals sieben. Dies passt zur Geppert'schen Annahme des Rückbezugs nach historischer Disruption (hier: Erster Weltkrieg) wie auch zur Förderung des historischen Romans zum Zwecke der Propaganda im Dritten Reich. Ob es sich dabei jeweils eher um nationalistisch oder kosmopolitisch bedingtes Interesse handelte, bedürfte einer weiteren Untersuchung. Ein Auslöser oder Katalysator mag die Verehrung dieses Staufers durch den George-Kreis und das Geheime Deutschland sowie in dessen Umfeld Ernst Kantorowicz's schwärmerische „wissenschaftliche Heldenbiographie“ (Klappentext) *Kaiser Friedrich der Zweite* (1927) gewesen sein. Nach 1945¹¹, als der

¹¹ Bis 1997, dem Endpunkt der Erfassung der Datenbank der Universität Innsbruck.

historische Roman eher verrufen war, erschienen lediglich zwei Titel: einer in der Bundesrepublik über Walther von der Vogelweide und einer in der DDR (*Federico*). Eine kurze eigene Recherche¹² auf dem Buchmarkt der letzten 20 Jahre ergab mehr als 25 Titel, von denen 11 Friedrich eventuell eher am Rande behandeln. Hier mögen ein aktueller Boom der historisch-belletristischen Literatur wie auch des Mittelalters zusammenkommen mit der zu einer globalisierten Welt passenden Multikulturalität dieses Kaisers, also eben gerade nicht der nationalen Verengung, wie sie im 19. Jahrhundert so oft praktiziert wurde.

¹² ...unter Zuhilfenahme von <http://www.geschichte-im-roman.de/> und darüber hinaus.

BIBLIOGRAFIE

- Anonym (1838): „Leipzig, b. Brockhaus: *Kaiser und Papst*.“ In: *Ergänzungsblätter zur Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung*. Nr. 96 (1838): 379-381.
- Anonym (1839): „Kaiser und Papst. Roman von Eduard Duller.“ In: *Blätter für literarische Unterhaltung* Nr. 18 (1839), 18.1.1839: 73-74 und Nr. 19 (1839): 77-79.
- Anonym (1846): „Religiöse Tendenzroman.“ In: *Blätter für literarische Unterhaltung* Nr. 103-108 (1846): 409-443.
- AUST, Hugo (1994): *Der historische Roman*. Stuttgart; Weimar: Metzler.
- BETTELHEIM, Anton (1895): „Alfred Doves ‚Caracosa‘. Ein biografischer Roman.“ Beilage zur „Münchener Allgemeinen Zeitung“. December 1893. In: Ders.: *Deutsche und Franzosen: biographische Gänge, Aufsätze und Vorträge*. Wien, Pest, Leipzig: A. Bartleben's Verlag, 212-227.
- DOVE, Alfred (1873): *Die Doppelchronik von Reggio und die Quellen Salimbene's*. Leipzig: Verlag S. Hirzel.
- DOVE, Alfred (1894): *Caracosa. Historischer Roman aus dem dreizehnten Jahrhundert*. Roman, 2 Bände. 2. Aufl. Berlin: Cotta.
- DOREN, Alfred (Hrsg.) (1914): *Die Chronik des Fra Salimbene von Parma*. Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae. Reihe: Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit. In deutscher Bearbeitung hrsg. von Pertz, Grimm, Ranke et al. Bd. 93. Leipzig: Verlag der Dykschen Buchhandlung. Digitalisat: https://archive.org/details/salimbene_diechronikdessalimbene-vonparma_v_1-2_1914/page/n5/mode/2up (letzter Zugriff: 21.2.2021).
- DULLER, Eduard (1838): *Kaiser und Papst*. Roman in vier Theilen. Leipzig: Brockhaus.
- GEPPERT, Hans Vilmar (1976): *Der „andere“ historische Roman: Theorie und Strukturen einer diskontinuierlichen Gattung*. Tübingen: Niemeyer.
- GEPPERT, Hans Vilmar (2009): *Der historische Roman. Geschichte umerzählt – von Walter Scott bis zur Gegenwart*. Tübingen: Francke Verlag.
- GOTTHARD, Alfred (1856): *Kaiserglück. Historischer Roman aus dem 13. Jahrhundert*. Leipzig: Verlag Ernst Kollmann.
- GROEBNER, Valentin (2008): *Das Mittelalter hört nicht auf. Über historisches Erzählen*. München: C.H. Beck.
- HUNDEIKER, Julius (1827): *Die Guelphenbraut. Ein historischer Roman aus den Zeiten des Kampfes der Guelphen und Ghibellinen in Italien*. Bremen: J.

- G. Heyse.
- IHRING, Peter (1999): Die beweinte Nation. Melodramatik und Patriotismus im „romanzo storico risorgimentale“. Tübingen: Niemeyer.
- LANGE, Edmund (1894): „Ein neuer Vertreter des historischen Romans.“ In: *Blätter für literarische Unterhaltung* vom 29.3.1894, 195-198.
- OBERMAIR, Hannes (2008): „Der Staufer Friedrich II. und die Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts.“ In: *Concilium mediii aevi* 11 (2008), 79-100.
- Potthast, Barbara (2007): *Die Ganzheit der Geschichte. Historische Romane im 19. Jahrhundert*. Göttingen: Wallstein.
- PROJEKT Historischer Roman. Datenbank. Institut für Germanistik der Universität Innsbruck <https://www.uibk.ac.at/germanistik/histrom/>.
- RAU, Heribert: *Kaiser und Narr. Historischer Roman in drei Teilen*. Leipzig: Brockhaus, 1845.
- Rienow, Andreas (2011): „Der Streit zwischen Heinrich von Sybel und Julius Ficker.“ In: Foerster, Sascha et al (Hrsg.): *Blumen für Clio: Einführung in Methoden und Theorien der Geschichtswissenschaft aus studentischer Perspektive*. Marburg: Tectum, 237-269.
- Schäfer-Hartmann, Günter (2009): *Literaturgeschichte als wahre Geschichte. Mittelalterrezeption in der deutschen Literaturgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts und politische Instrumentalisierung des Mittelalters durch Preußen*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.
- SOTTONG, Hermann J. (1992): Transformation und Reaktion. Historisches Erzählen von der Goethezeit zum Realismus. München: Wilhelm Fink Verlag.
- STENGEL, Franziska von (1843): *Das apulische Kind*. Roman. Leipzig: C. P. Melzer.
- STÜRNER, Wolfgang (2003): *Friedrich II. 2. Bde. Bd. 2: Der Kaiser 1220-1250*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft/Primus Verlag.
- WEINFURTER, Stefan (2011): *Geschichte/Mittelalter. Vier Vorlesungen zur Geschichte des Mittelalters*. München/Grünwald: Verlag Komplett-Media.